



Der
Bürger Pfarrer Müller
in Amrischwil
an den
Bürger Regierungstatthalter
S a u t e r
in Frauenfeld.

Betreffend
den Wucher und Verkauf von
allerley Lebensmitteln.



St. Gallen
gedruckt bei Leonard Dieth, Buchdrucker 1800.



Bürger Regierungs-Statthalter !

Setz Grenzen dem Wucher, Ihr Väter des Landes!
Heilig sey Euch die Thüre der Armuth!
Stille harret sie auf Raabe für alle —
Die von ihrer geringen Haabe sich müssen!
Begnend steht der Gerechte im Himmel bey Edelt,
Der Arme beschützt vor Raubsucht und Trefel.

Daß Sie mein freymüthiges Schweizerwort bey
Antritt Ihrer Regierung gelesen, und das eine und
andre dabey empfunden haben werden, glaube ich
zuverlässig. Wenn Sie auch gleich vermuthlich nicht
Zeit hatten, mir den Empfang desselben zu melden,
oder mir Ihre Gedanken darüber mitzutheilen, so
hinterhält mich dieses nicht, schon wieder mit einem
freymüthigen Wort bey Ihnen einzukommen, denn
ich hoffe, die Wichtigkeit der Sache entschuldige
mich bey Ihnen, und ich glaube Ihnen mit diesem
Schreiben einen unverkennbaren Beweis zu geben,
daß ich im eigentlichsten Sinne ein Patriot bin.

In jenem gedruckten Schreiben an Sie bat ich Sie, (Seite 11.) dem auch in unserm Land eingerissnen, zum Himmel schreyenden Wucher entgegen zu arbeiten. Unmöglich können Sie meine gute Absicht bey dieser Bitte mißkannt haben. Ich stehe dafür, Ihre eigene Empfindung war keine andre als diese: es ist wahr — es wird mit allen Lebensmitteln ein fürchterlicher Wucher getrieben, und der kann in einem nicht ganz verwilderten Staat unmöglich geduldet werden. Immer erwartete ich eine Landesväterliche Verordnung über diesen Gegenstand in meinen beiden Kirchen verlesen zu hören. Immer hoffte ich ein strenges Gesetz gegen alle die zu lesen, die ihr zusammengeschachertes Geld nicht besser anwenden zu können glauben, als wenn Sie auf Unkosten des gemeinen Publikums und des Armen, sich einen Hauffen von allerley Früchten zusammen kauffen, dann warten bis es recht viel gilt, und dieselben endlich um einen Sündenpreis feil tragen. Nie noch bis auf den heutigen Tag habe ich ein solches Gesetz existieren gesehn, und wer könnte die Luxusab-

gaaben mehr vermehren, als die, die ihres infamen Wuchers wegen recht ernstlich gestraft würden? Zwey Hunde, und eine goldene Sakuhr stiften gewiß nicht so viel Böses, und verdienen weniger um Abgabe angesehen zu werden, als die Menge von Korn, und Obstjuden und Heujuden u. s. f. der größte Luxus schadet weniger, als die unnützen Menschen, die der Armuth das Blut unter den Nägeln hervor saugen, und ihrem Mitmenschen alles auf einen Preis hinaufreiben, der über die Grenze der Gerechtigkeit und Billigkeit hinausstreitet.

Ich unterstehe mich also, ohne alle Menschenfurcht, und ohne alle Rücksicht auf das, daß mancher dieser heillosen Juden, die immer so schlimm sind als die eigentlichen Juden, die man doch um ihrer Schinderey willen haßt, mich beschimpfen und auf mich schmähen werden, ein Wort des Ernsts an Sie Bürger Statthalter zu schreiben. Ich zweifle keinen Augenblick, Sie werden die Billigkeit und das Gewicht meiner Motion einsehn, und es einem

Christenlehrer nicht verargen weder können noch wollen, wenn er sich des leidenden Theils seiner Mitbürger, besonders auch seiner Pfarrkinder, mit Wärme und nachdrücklich annimmt, und dadurch offenbar an den Tag legt, daß er keinen andern Patriotismus kenne, als den, seinen Mitbürgern vor Schaden und Nachtheil zu seyn. Mögen andre mit dem Worte Patriot prahlen wie sie wollen, um ihren Eigennutz, ihre Haabsucht, ihre Klübereyen und himmelschreyenden Ungerechtigkeiten damit zu decken, so scheint mir der um deswillen noch lange kein Patriot zu seyn, der gerne ein paar von den vielen tausend Gulden Abgaben giebt, die er erschunden hat.

Der aber ist ein Patriot, der denkt; „ andre müssen auch gelebt haben, andre haben so gut als ich Ansprache an dem, was der Schöpfer durch die Früchte den Menschen zu genießten giebt; ferne sey von mir, daß ich dem gemeinern Mann, dem Handwerker, dem Tagelöhner den Preis derselben durch meinen Vorkauf erhöhe, und es ihnen an-

„ ders als durch eine horrente Summe unmöglich mache, sich mit den nothwendigsten Bedürfnissen zu versehen! “ Wie kann der redliche Handwerker, der nicht nur oft für eine zahlreiche Familie, sondern noch für fremdes Gesind zu sorgen hat — wie kann der Arme überhaupt bestehen, wenn so viele Knicker und Händler kommen, und vorzu alles wegkapern, was dem Bauersmann wächst? Ist es nicht die allerinfamste Art die Lebensmittel zu vertheuern, wenn man z. E. ehe einmahl das Obst noch reif ist, schon enorme Bestellungen macht, daß wenn der gemeine Mann kommen und etwas kaufen will, es schon lange versprochen ist?

Bürger Regierungs-Statthalter! die Obstzeit ist nahe. Sie ist an eintgen Orten sehr ergiebig, diese Obsternde, an andern weniger. Da der Wein fast durchgehends fehl schlägt, so ist nicht daran zu zweifeln, die Vorkäufer und andre bey Geld sich Befindende, werden den Preis des Obsts so hoch als möglich hinaufstreiben, um daraus Brandtwein zu machen, und, wenn, was Gott verhüte! der Krieg wider angehn sollte, denselben in Schwaben und weiter hinaus verhandeln; oder sie werden ihre eignen Keller mit Most anfüllen, und wenn wir wieder Truppen erhalten sollten, denselben dem gemeinern Mann so theur wie möglich feil bieten. Unmöglich

Kann es der Aermere so haben, denn er hat den Verdienst und folglich auch das Geld nicht, und es wird ihm durch den Vorkauf aller Weg verammelt, sich mit Trank zu versehen, und etwas zu dörren. Ferner, der Arme, der nicht im Stand ist, allensfalls auch nur eine Ledt Obst zu kauffen, und doch auch zuweilen gerne einen Labetrant hätte, wird zuletzt in die Nothwendigkeit gesetzt, bey Nacht unter die Bäume zu gehn, und Obst zu stählen, wodurch denn mancher, der nur für seinen Hausgebrauch Obst hat, zu Schaden kommt. Endlich können auch die Wirthe, wenn sie das Obst um einen übermächtig theuren Preis kauffen müssen, nicht anders, als sie müssen bey dem Ausschneiden im Preise steigen, und, können der Trank mag wässerigt oder real seyn, dem Armen kein besonders Recht machen.

Alle diese Bemerkungen müssen Ihnen, Bürger Statthalter, von selbst einleuchten, und, wenn Sie auch gleich sagen könnten: das hab' ich alles schon lang gewußt, so freue ich mich, daß Sie es wissen, denn um so viel eher haben Sie ein Mittel erdacht, dem Wucher und Vorkauf abzuhelfen, und dem Armen beizustehn. Oder, sollte das nicht in Ihrer Macht seyn? Antworten Sie mir: Ja freylich, so bitte ich Sie um alles, was heilig ist, keine Minute es aufzuschieben, eine Verordnung ergehn zu lassen,

wie sich ein jeder Bürger bey dem Einkauf des Obsts zu benehmen habe? Antworten Sie mir aber: das steht nicht in meiner Gewalt, so fordre ich Sie bey Ihrem Amt und Ihren Pflichten vor dem ganzen Publikum, das dieses Schreiben gedruckt liest, auf, der Regierung in Ihrem oder meinem Namen diese Petition einzugeben, und ich stehe dafür, es wird gegenwärtig weniger als vormahls darüber zur Tagesordnung geschritten werden, denn jeder vernünftige Regent sieht ein, daß diese Polizei durchaus nothwendig ist, wenn man des Gemeinern Bürgers auch nur etwas Rechnung tragen will. Mich sollte aber dünken, auch jede Municipalität hätte das Recht über diesen Punkt zu wachen; aber es will mir vorkommen, die meisten unsrer Municipalitäten haben keine Kenntniß von dem Umfang ihrer Geschäften, und halten sich nur für Verordner der Einquartierungen, Verfertiger der Requisitionen, und Ausrechner der Kosten, die es giebt. Ich sehe die Municipalitätsmitglieder für weit wichtigere Personen an, als sie sich selbst dünken, und es ist unstreitig, daß bey ihren Wahlen keine Späße vorgehn sollten; denn sie könnten manches ihren Gemeinden erleichtern, wenn sie Kenntniß und guten Willen hätten, aber manches Amt hat nicht den Mann, sondern der Mann hat das Amt.

Das versichre ich Sie, Bürger Regierungs-
 Statthalter, ich werde an meinem Ort laut, öffent-
 lich und schriftlich jede Art von Wucher und Vorkauf
 ahnden, und keine Ruhe haben, bis ich ein Gesetz
 und zwar ein nachdrückliches Gesetz gegen diese
 wüthende Seuche ausgewürkt habe. Mag man auch
 sagen: ich mische mich zuviel ins Politische, oder
 ich schreibe in den gegenwärtigen Umständen zuviel,
 und wolle alles reformieren — ich bekümmre mich
 nicht ein Haar um dieses Urtheil, und schweige auch
 gewiß nie, so lange ich sehe, daß das arme Volk
 unter dem Druck liegt, da es doch Erlösung von
 mancher Last erwartete. Ich bin es meinem Amt,
 ich bin es meiner Gemeinde schuldig, für sie das
 Wort zu reden, wo ich kann; mancher bidre Bürger
 klagt in diesen Zeiten mehr als er niemahls geklagt
 hat, nicht über den Druck der Umstände, die der
 Krieg nothwendig mit sich führt, sondern über die
 Härte derjenigen, die auch das, was die dürre des
 Sommers noch übrig ließ, vertheuren, und so dem
 Armern Theil Gottesvergeßner Weise aus den Hän-
 den winden. Sollte wohl da denn auch gar nie-
 mand reden oder schreiben dürfen, um nicht zuris-
 quieren, von denen, die eine solche Beschuldigung
 treffen mag, gehaßt zu werden. Sollte die Armut
 nirgends keinen wahren Freund, nirgends einen Ver-
 theidiger ihrer Rechte finden? Lassen Sie ihn kom-

men den Winter, und nehmen Sie an, unsre Ge-
 genden werden wider mit Truppen belegt — woher
 will der gemeine Mann das Frank für die Soldaten
 nehmen, wenn der Vorkäufer und der Jud im
 Herbst alles aufgekauft hat? Soll er's bey'm Wirth
 hollen? Oder bey denen, die allen Most an sich ge-
 zogen haben? welche Gerechtigkeit kann dieß gerecht
 finden?

O! könnte ich allen meinen Mitbrüdern noch
 vor dem zukufenden Zusage mit lauter Stimme
 zurufen: Predigt scharf und furchtlos am Bettage
 gegen den unerhörten Wucher, der in jeder Gemeind
 mehr oder weniger herrscht, mahlet mit den fürch-
 terlichsten Farben den Zustand des Wucheres, wenn
 einst seine Todesstunde naht, und er den Fluch von
 Tausenden auf seinem Herzen hat! Warnet eure Zu-
 hörer mit der auffallendsten Stärke der Stimme vor
 dem zusammenschachern des Gelds in solchen Zeiten
 besonders, wo die Wenigerbemittelten sonst mit aller-
 ley ängstlichen Sorgen zu kämpfen haben! Sprecht
 weniger im erkünstelten, ängstlich studierten Tone,
 als in der Sprache des Herzens gegen alles, was
 Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Betrug, Diebstahl
 heißt! Gebt ihnen die Worte des weisen Salomons
 zum bleibenden Denkspruch: wer Reichthum mit
 Wucher und Uebernuß zusammen legt, der sam-

melt es einem, der es milde den Armen geben wird. Bekümmert euch nicht, wenn da und dort einer eure ernsthaften Vorwürfe, enere eindringenden Warnungen Pfaffengeschwätz heißt — er giebt dadurch seine eigne Blöße zu erkennen, giebt zuverstehn, daß ihr ihm ans Herz geredet habet, und daß es nur noch einer Erschütterung bedarf, um ihn vollends zu gewinnen.

Wahrlich, Bürger Regierung, Statthalter, ich kann mich nicht bereden, daß unser Volk unfähig sey, Gesetzen zu gehorchen, die ihm als unumgänglich nothwendig zu seinem eignen Heil vorgestellt werden. Ich möchte daher wünschen, daß man je länger je mehr daran arbeiten würde, ihm den Werth einer guten Polizey so klar wie möglich vor Augen zu stellen. Unter dem Wort Freyheit versteht der größte Theil des Volks ein durchaus ungehindertes Handeln, wie man wolle, und ich weiß nicht irre ich mich, oder man hat ihm diesen falschen Begriff bey dem Anfange der Revolution selbst beygebracht, und es vergessen, ihm zu sagen: Nur der ist recht frey, der den Gesetzen gehorcht! Daher die wenige Subordination, daher das Sträuben auch gegen gute Vorschläge und Einrichtungen. Würde man z. E. dem Volk sagen: „es ist um eurer eignen Wohlfarth willen, schlechterdings nothwendig, daß man

„dem Bucher und Vorkauf Schranken setze, daß
 „man die, die beyrn Korn, Wein, Obst, Heu,
 „Vieh, und sogar bey den armen Erdäpfeln mit
 „einem ehelichen Gewinnst nicht zufrieden sind, und
 „alles vertheuren, nach aller Strenge bestraffe. Wir
 „begehren nicht, daß ihr nicht, daß ihr nicht han-
 „deln, nicht gewinnen sollt — wer handelt, handelt
 „um zu gewinnen, aber es ist unbillig, daß Leute
 „seyen, die, weil sie im Geld stecken, denen, die
 „davon entblößt sind, auch noch das wenige aus den
 „Händen winden, was sie haben: es ist unbillig,
 „daß einige, die im Stand sind, alles aufzukauffen,
 „es wirklich thun, und dadurch verursachen, daß der
 „Gemeinere es in einem theurern Preis bey ihnen
 „kauffen muß. Ja! es ist schrecklich, die Sprache
 „zu hören: es gilt noch nicht genug, es muß
 „höher Kommen, ehe wir damit ausrücken!
 „Begreifet dieß, und seht die Nothwendigkeit ein,
 „denjenigen einen Zaum anzulegen, die zuviel ge-
 „winnen wollen“. Auch müßten mir, ich gestehe
 es frey, nicht so viel sogenannte Händler geduldet
 werden — der Ackerbau leidet darunter; mancher, der
 nicht gern arbeitet, denkt: du verdienst mehr bey die-
 sem oder jenem Handel, und gewinnt so, freylich mit
 aufrechtem Nacken, vom Bucher. Dieß wird wahr
 manchem aristokratisch vorkommen, aber ich glaube,
 je mehr Bucherer sind, desto ärmer wird das Land.

Sobiel dießmahl von einer Sache, die sich bedenk-
ten läßt. Es sollte mich in der Seele freuen, der
Anlaß zu einem ernsthaften Gesetz gegen den Wucher
gewesen zu seyn. Der Dank von tausend Handwer-
kern, Tagelöhnern u. s. f. würde mir mehr genügen,
als mich das bittere Hohnlächeln derer verdrießen
sollte, die sich getroffen finden.

Hochachtung und Gruf.

Amrischweil, den 2. Sept. 1800.
